

12

**Paul F. Lazarsfeld im Dienste von
Philip Morris**

Christian Fleck

Am Freitag, dem 1. August 1969 – wenige Tage nachdem Neil Armstrong als erster Mensch den Mond betreten hatte und an dem Tag, als die Beatles mit „Because“ das letzte Lied für ihr letztes Studio-Album Abbey Road aufnahmen – schrieb ein W. L. Dunn Jr. an seinen Vorgesetzten Dr. Helmut Wakeham ein zweiseitiges Memo über „A Trip Report – Discussion with Prof. Lazarsfeld on the Study of Discontinuing Smokers“. Dunn habe Mittwoch sechs Stunden mit Lazarsfeld verbracht, im Anschluss an einen gemeinsamen Lunch habe er als Gast an einer „status conference on the on-going drug addiction study for New York State“ teilgenommen. Diese Konferenz fand in dem „off-campus building“ statt, wo das Bureau of Applied Social Research untergebracht sei. Die Doktoranden und deren Beiträge hätten Dunn „favorably impressed“. Vor allem aber habe er Gelegenheit gehabt, die geplante „exploratory study of the experiences of smokers in their efforts to discontinue the habit“ einige Schritte weit zu konkretisieren. Lazarsfeld werde bis Mitte August „P.M. R &D“ ein proposal zukommen lassen (die Abkürzung steht für „Philip Morris Research and Development“). Die geplante Studie werde „recidivists and cohort groups of abstainers, the latter consisting of one month, three-month, six-month and one-year abstainers“ untersuchen. Die „interviews will be retrospective probings into their daily lives during the period from the date of discontinuation to the date of the interview. The initial interviews will be loosely structured with subsequent waves increasingly structured and focused. The progressive sharpening of the interviews is to be achieved through Prof. Lazarsfeld’s characteristic research style; a series of conferences in which material from new batches of interviews is studied in great detail for clues to pay-dirt, with subsequent interviews altered accordingly. I saw this approach in operation in the drug-addiction conference. In its current application it appears to be highly effective. I can see no reason why it should not be as effective for the proposed study.“ Erwähnung finden in dem Memo dann auch noch die Verhandlungen über die Etablierung eines „steering committees“, für das Dunn einige Personen vorschlug. „He [PFL] displayed pleased surprise at our interest in the development of theory, although at this point it would be difficult to say whether this was diplomacy or genuine interest.“¹

Tatsächlich beauftragte wenig später die Forschungsabteilung des Tabakkonzerns Philip Morris Lazarsfeld mit der Durchführung der hier skizzierten Untersuchung und dieser lieferte im Jänner 1972, also knapp mehr als ein Jahr

1 <http://legacy.library.ucsf.edu/tid/qtr28e00/pdf>. Ich bin Werner Reichmann zu Dank verpflichtet, mich auf diese Quelle hingewiesen zu haben und mir einige seiner Rechercheergebnisse zur Verfügung gestellt zu haben.

nach Auftragserteilung, einen Endbericht der üblichen Länge ab. Die Lazarsfeld-Bibliographie nennt zwei Veröffentlichungen, die zu diesem Kontext zu passen scheinen, doch in keinem der beiden Texte wird der Auftraggeber genannt. In den Akten des Bureau findet diese Studie keine Erwähnung und unter den nicht veröffentlichten Schriften Lazarsfelds ist der 176 Seiten umfassende Bericht nicht angeführt. Im Lazarsfeld Nachlass findet man einige Dokumente unter dem Projekttitel Conflict Study, doch aus dem wenigen lässt sich der Kontext dieser Auftragsforschung nicht rekonstruieren. Hätten 46 amerikanische Bundesstaaten als Kläger gegen die fünf führenden Tabakindustriefirmen und zwei ihrer Forschungsinstitute nicht erreicht, dass diese dazu verpflichtet wurden, ihre Archive zu digitalisieren und online zugänglich zu machen, könnte man über Lazarsfeld im Dienste der Tabakindustrie nur Vermutungen äußern. Die meisten Dokumente, ~~auf sich~~ die folgenden Ausführungen stützen, stammen aus der Legacy Tobacco Documents Library, einer seit 2002 eingerichteten online Sammlung der internen Akten der amerikanischen Tabakindustrie, die über die Bibliothek der University of California, San Francisco zugänglich ist.²

ABBILDUNG 1: **Paul F. Lazarsfeld, ca. 1960**



© Columbia University Archives

2 “The Legacy Tobacco Documents Library (LTDL) contains more than 14 million documents (80+ million pages) created by major tobacco companies related to their advertising, manufacturing, marketing, sales, and scientific research activities.”
<http://legacy.library.ucsf.edu/>

Warum ist eine eingehendere Auseinandersetzung mit diesem Zufallsfund von Interesse, abgesehen davon, dass man dem Leben und Wirken von Lazarsfeld eine bislang unbekannte Facette hinzufügen kann? Erstens kann man an diesem Fall das in der Soziologie bislang zu wenig behandelte Thema der Auftragsforschung genauer darstellen. Zweitens liefern die mehrere hundert Blatt umfassende internen Dokumente der Tabakindustrie die Möglichkeit, sowohl diese Studie selbst als auch das Wechselspiel zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer im Detail darzustellen und dabei der Methodenentwicklung und -anwendung eine eingehendere Würdigung zukommen zu lassen. Drittens ist dieser Fall von Sozialforschung im Dienste der Tabakindustrie auch ein aufschlussreiches Beispiel für gewandelte implizite normative Standards der beteiligten Sozialforscher und bietet damit die Möglichkeit, die Lazarsfeld interessierende Frage des Gebrauchs von Soziologie zu vertiefen.

Empirische Sozialforschung ist bekanntlich eine mit Kosten verbundene Angelegenheit und die Frage, wer diese tragen soll und welche Folgen die Übernahme der Kosten durch Dritte für die Forschung selbst hat, wird sehr unterschiedlich beantwortet. Eine (Inhalts-) Analyse formeller und informeller Bekundungen von Soziologen über die moralische Akzeptanz der Übernahme der Kosten, die mit Forschung ~~einhergehen~~ durch Dritte könnte in einer Skala der Verwerflichkeit resultieren, die ungefähr folgende Ausprägungen aufwiese (da mir nicht genügend Zeit zur Verfügung stand, diese Untersuchung empirisch durchzuführen, möge das Folgende als zu prüfende Vermutung gelesen werden): Die meiste Zustimmung findet wohl der von Kritikern als „armchair sociology“ bezeichnete Habitus, bei dem ein von der öffentlichen Hand lebenslang entlohnter Forscher seinen eigenen Ideen folgt, wo immer ihn sie hinlenken und dabei in Kauf nimmt, von ebenfalls öffentlich alimentierten Hilfskräften abgesehen, auf sich selbst gestellt zu bleiben. Von seinen Befürwortern wird diese Haltung mit der Formel „Einsamkeit und Freiheit“ umschrieben. Nahebei liegt der von einer Privatuniversität aufgrund individueller Verhandlungen besser entlohnte Professor, dem entgegen gehalten wird, dass er sich den Marktkräften ausgeliefert habe und dessen Lohnhöhe zu Lasten anderer gehe. Sozialforscher, die erfolgreich bei staatlichen und anderen Forschungsförderungsfonds die Finanzierung umfangreicherer Projekte erzielen konnten, stehen bei manchen anderen schon im Geruche, dies nur dank ihrer guten Vernetzung erreicht zu haben. Handelt es sich bei den Geldgebern um philanthropische Stiftungen, die den Namen eines der Reichen dieser Welt tragen, nimmt die Zahl der Kritiker zu, weil diese nicht glauben wollen, dass diese Art von Stiftungen ohne Rücksichtnahme auf die Interessen der Stifter agieren können. Jenseits der Mitte dieser Skala ist dann die Auftragsforschung im engeren Sinne angesiedelt. Von der schweigenden Mehrheit der Soziologen scheinen Aufträge, die jemand von

Ministerien und anderen Regierungsstellen übernimmt, solange noch toleriert zu werden, solange es sich nicht um das Verteidigungsministerium handelt, während Gelder, die klandestin von Geheimdiensten an Forscher weitergereicht werden, fast allen als anrühlich gelten.

Die Pole der Skala der Verwerflichkeit lassen sich auch als Gegensatz von Autonomie und Heteronomie begreifen, wobei diese sowohl die Umstände der Entwicklung der Fragestellung, vor allem aber die der Verwertung der Ergebnisse umfassen. Je mehr wissenschaftsexterne Einflüsse vermutet werden können, desto verwerflicher erscheint das Vorhaben. Dabei wird unterstellt, dass die normativen Maßstäbe, die angelegt werden (können), zu jeder Zeit einem Konsens unterliegen; stillschweigend wird angenommen, dass die fundamentalen Werthaltungen über Zeit hinweg stabil bleiben. In den 1970er Jahren diente den meisten Soziologen das Project Camelot als Exempel, an welchem Fragen der Forschungsethik Studienanfängern erläutert werden können. Das US-amerikanische Verteidigungsministerium verfolgte unter diesem Codenamen ein Auftragsforschungsprojekt, an dem mitzuwirken auch Sozialwissenschaftler eingeladen worden waren und bei dem es um die empirische Vermessung des Aufstandspotentials südamerikanischer Staaten ging. Noch ehe das Vorhaben in die Tat umgesetzt werden konnte, scheiterte es an dem öffentlichen und öffentlich orchestrierten Protest anti-imperialistischer Sozialwissenschaftler und anderer Personen des öffentlichen Lebens: „Hier wären Menschen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit, gewollt oder ungewollt, zu Dienern der Macht geworden, anstatt zu Advokaten jener, die der Macht unterworfen oder ausgeliefert sind. Die politischen Interessen der Auftraggeber und der Wissenschaftler haben offensichtlich Einfluss auf die Auswahl und Art der Fragestellungen, die Eingang in ein Projekt finden“. [Amann 1996:31]³

Die Raucherstudie Lazarsfelds wird im Folgenden als ein Fall betrachtet werden, an dem die (nicht nur politischen) Interessen von Auftraggebern und Forschern und deren wechselseitige Beeinflussung herausgearbeitet werden und dann untersucht werden soll, ob es zu einer und falls ja welcher Art von Modifikationen gekommen ist. In dem einen der beiden veröffentlichten Texte Lazarsfelds aus diesem Kontext macht er selbst deutlich, dass ihm die hier angedeutete Problematik bewusst war, heißt es doch dort an einer Stelle: „I personally have no opinion as to the merits and demerits of smoking. And I have never felt that my own work is affected by the sources of support. But I always have been very curious as to what men of action do with objective findings.“⁴ Welches „I“ im ersten Satz seinen Agnostizismus in Bezug auf das Rauchen

3 Für eine neuere Studie über das Project Camelot siehe Navarro, 2011.

4 Lazarsfeld, 1973:286.

zum Ausdruck zu bringen sich dort veranlasst sieht, kann man angesichts des vorhandenen Wissens über Lazarsfeld und über die gesundheitlichen Folgen des Rauchens nur vermuten. Die private Person Paul F. Lazarsfelds war es offenkundig nicht (s. Abb. 1), sondern wohl eher die persona des neutralen Wissenschaftlers, der sich trotz der damals schon entschiedenen Frage der gesundheitlichen Folgen von Tabakkonsum einer Parteinahme enthält. Ob Lazarsfeld sich damit der Agnotology schuldig machte⁵, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Die beiden anderen zitierten Sätze heben zwei Überzeugungen Lazarsfelds hervor, die für seine Selbstwahrnehmung von Bedeutung sind: Auftragsforschung ist in der Lage, objektives Wissen hervorzubringen und für ihn ist die Verfolgung der Frage, wie diese Art von Wissen von „men of action“ verwendet wird, interessanter als zu untersuchen, welche Verformungen die Wissensproduktion unter Bedingungen der Auftragsforschung erfahren könnte. Wäre 1969 das eingangs zitierte Dokument des Mitarbeiters der Tabakindustrie veröffentlicht worden, hätte es aller Wahrscheinlichkeit nach dennoch kaum Beachtung gefunden. Am Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung, der Black Power und der Anti-Vietnam-Bewegung und der öffentlichen Bekundungen über die Möglichkeit, einen Atomkrieg erfolgreich führen zu können (die Satire Dr. Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb, worin Herman Kahn, John von Neumann und RAND karikiert wurden, kam 1964 in die Kinos) wäre Rauchen und die Erforschung des Verhaltens von Rauchern wohl nur einer kleinen Minderheit moralisch problematisch erschienen.⁶ Überraschenderweise bilden den Ausgangspunkt der Studie, die unter dem Titel „Motivational Conflicts Engendered by the On-Going Discussion of Cigarette Smoking“ von dem Autorentrio Alan S. Meyer, Lucy N. Friedman und Paul F. Lazarsfeld vorgelegt wurde⁷, die Reaktionen von Rauchern auf die als „social movement“ apostrophierte „anti-smoker attack“: „The present study tries to add to this supply of data in a specific way. It provides detailed information on the manner in which a small but diversified group of men, women and children experienced the dramatic increase of anti-smoking propoganda, and how they reacted to it“ (i). Raucher seien, ob sie es wüssten oder nicht, „subjects in a large scale experiment, attempting to change their habits.“ Im Wege einer „concomitant evaluation“ könne der vor den Augen der Sozialforscher stattfindende „process

5 Proctor, 2008. In dem voluminösen Band *The Uses of Sociology*, den Lazarsfeld gemeinsam mit William H. Sewell und Harold L. Wilensky 1967 herausbrachten, taucht Forschung im Dienste der Tabakindustrie nicht als Thema auf. Gleiches gilt für Lazarsfeld/Reitz, 1975.

6 Die New York Times berichtete damals mehrfach über an der Columbia University durchgeführtes „secret research“

7 Mehrere Exemplare des Berichts befinden sich in der Tobacco Legacy Library. Seitenverweise direkt im Text verweisen auf diesen hektographierten Report.

of changing or maintaining a deeply ingrained ‘cultural trait’” (ii) gleichsam begleitend untersucht werden.

Die Studie selbst, die in den Lazarsfeld Papers als Conflict Study bezeichnet wurde, verdient unter methodengeschichtlichem Aspekt und hinsichtlich ihrer Verortung im Gesamtwerk von Lazarsfeld eine etwas genauere Betrachtung. Es handelt sich um eine explorative Studie einer willkürlichen Stichprobe von Personen, die mit Rücksicht auf ihren Status als Raucher ausgewählt wurden. Das Spektrum reicht von Personen, die rauchen und diesen Konsum zu keinem Zeitpunkt unterbrochen haben – „people who smoked without conflict in spite of their awareness of the health hazard“ (iii) – bis zu jenen, die damit schon vor so langer Zeit aufgehört hatten, dass sie als „quitters“ betrachtet werden können. Zwischen diesen beiden Extremen liegt eine Gruppe die als „oscillators“ bezeichnet wurde und jene Personen umfasst, die „had made numerous efforts to stop smoking, but had relapsed repeatedly after a period of abstinence“ (iii). Innerhalb jeder dieser Befragtengruppen sollte darauf geachtet werden, eine ausreichende Zahl „of men and women, both young and old, as well as white collar and blue collar workers“ (iii) zu befragen. Dazu kamen „special subgroups of black farm workers, of smoking women who do volunteer work for the cancer society, and orthodox Jews who are not permitted to smoke on Saturday“ (iii). Die Befragten stammten aus vier Regionen der Ostküste: Manhattan, Vororte und ländliche Gebiete. Der Verzicht auf eine Zufallsstichprobe entspricht langjähriger Praxis Lazarsfelds und des Bureau of Applied Social Research.

Das Erhebungsinstrument, das laut Inhaltsverzeichnis im Anhang abgedruckt wurde (allerdings in den von mir bislang gefundenen Exemplaren ebenso wie zwei weitere Anhänge fehlt), war ein offenes Leitfadenterview, dessen Liste von Fragen während der Erhebung weiterentwickelt und modifiziert wurde. Letzteres fiel W.L. Dunn schon während seines Besuchs im Bureau als Besonderheit seines Forschungsstils auf: „The initial interviews will be loosely structured, with subsequent waves increasingly structured and focused. The progressive sharpening of the interview is to be achieved through Prof. Lazarsfeld’s characteristic research style; a series of conferences in which interview material from new batches of interviews is studied in great detail for clues to pay-dirt, with subsequent interviews altered accordingly. I saw this approach in operation in the drug-addiction conference. In its current application it appears to be highly effective. I can see no reason why it should not be as effective for the proposed study.“ (Dunn Jr., o.J.) Eine erhalten gebliebene “2nd version” umfasst drei Seiten mit 20 “Major Topics” in der linken Spalte und “Subtopics, Lead-ins, & potential codes” in der rechten. Beginnend mit „minimum basic smoking data“ erstreckt sich das Fragespektrum dann von „feeling about present patterns, recent changes & future aspirations“, „reasons given ...“, „factors

making for success or failure of recent efforts to stop, cut down or smoke with minimal conflict“, der Wahrnehmung, Akzeptanz und Anwendbarkeit der gesundheitlichen Gefahren des Rauchens, Zeitperspektiven, Selbstbild, Rauchverhalten von Freunden, Teilnahme an Gesprächen und Witzen über Rauchen, Fragen über Rechte und Verantwortlichkeit von Rauchern und Nicht-Rauchern, Einstellung zu Handlungen der Regierung bzw. der Industrie, Rauchen einzuschränken oder zu fördern. Neben den üblichen sozio-demografischen Daten wurden die Interviewer auch aufgefordert Beobachtungen, während des Interviews und off-record Kommentare ebenso zu protokollieren wie die Art der Interviewanbahnung, Verweigerungen. Auch die Zahl der Zigaretten, die die Befragten und die Interviewer während des Interviews konsumierten, sollte vermerkt werden.

Im Leitfaden fehlt kein denkbares Thema, die teils vorformulierten Fragen sind neutral gehalten und es gibt keine Hinweise darauf, dass bestimmte Kategorien von möglichen Daten zu erheben vergessen worden wären. Eher könnte man annehmen, dass ein derart detaillierter Leitfaden kaum vollumfänglich benutzt werden hätte können. Die in der Columbia Bureau Tradition bekannten Analyseperspektiven, wie cross pressure und reason analysis finden im Leitfaden und Design der Studie ausreichend Berücksichtigung: 23 Paare wurden befragt, was eine Form von „delegated observation“ erlaubt hätte, da „two partners on each ‚site‘ are checked against each other“ (iv) und 23 Kinder seien befragt worden und deren Antworten seien mit jenen ihrer Eltern systematisch verglichen worden.

Die rund 180 Interviews scheinen alle transkribiert worden zu sein, jedenfalls findet man einige Transkripte in den Lazarsfeld Papers.⁸ Zusätzlich kodierten die Forscher eine Zahl von Variablen auf Lochkarten und werteten diese mit einem Computer aus.

Im Forschungsbericht werden einige der Interpretationsverfahren geschildert. Aus dem Szenario „people meet anti-smoking drive“ wurde eine Zahl von Sektoren ausgewählt, die geeignet erschienen, die „social and psychological mechanism which seemed most characteristic for them“ zu erfassen (iv).⁹ An Personen, die „without noticeable conflict or guilt feelings“ weiterhin rauchen, interessierte die Forscher vor allem, „how they shielded themselves from the stream of admonition to stop. The various psychological mechanisms by which

8 Paul F. Lazarsfeld Papers, „Smoking Study“.

9 Andernorts kommen die Autoren auf den heute weit verbreiteten Begriff des mechanism zurück: „we mean to refer to sequences of events and experiences which seem to explain the persistence of certain patterns of reacting to the anti-smoking campaign be it by people or be it in specific social situation“ (vii).

they accomplished this feat are grouped, and then classified and exemplified. The final outcome of the anti-smoking campaign depends upon how stable, or how vulnerable these mechanisms are“ (iv). Sie fanden einige interessante Konstellationen, beispielsweise Paare, die beide rauchten und einander gegenseitig beschuldigten, dem anderen nicht dabei zu helfen, mit dem Rauchen aufzuhören. „Divided houses“ mit nur einem Raucher boten die Möglichkeit, die Versuche Nichtrauchender zu studieren, ihren Partner zu überzeugen, die das als Einschränkung ihrer Autonomie betrachteten. Die Familienbefragungen unter Einschluss von Kindern hätten es erlaubt, den sozialen Kontext des Raucherproblems gleichsam unter dem Vergrößerungsglas zu studieren.

Die Untersuchung der „oscillator“ habe Daten für Variable zu Tage gefördert, die bislang in „large-scale statistical studies“ nicht behandelt worden wären. Es sei klar, dass das Aufhören für die Schwankenden eine besondere Herausforderung darstelle, die Dauer des Nichtrauchens und die Umstände, mit dem Rauchen wieder zu beginnen, seien nun aber bekannt. Darüber hinaus hätte man einige Informationen erhoben, die Auskunft darüber geben könnten, wie eine Welle des Schwankens die darauffolgende Welle beeinflusse. „It might very well be that these oscillation cycles are more crucial for understanding the present situation than the conventional smoking-quitting alternative.“ (v) In für Lazarsfeld charakteristischer Weise folgt im nächsten Satz der Hinweis, dass das einer eingehenderen Untersuchung auf breiterer statistischer Basis bedürfe (dieses *ceterum censeo* des selbst ernannten „foundation beggars“ findet sich mehrfach in den Dokumenten dieser Studie). Dazu schlagen die Autoren vor, eine „rating scale of the difficulty of stopping and get an estimate on the length of each period of abstinence. It would obviously be important to know more precisely whether the correlation between these two variables is positive or negative“ (vii). Am Ende der Einleitung kommen die Autoren auf jenen Gedanken zurück, den Lazarsfeld in dem von ihm allein verfassten Beitrag zu *Smoking Behavior* angesprochen hat: “Between guesses as to major social forces and the specific information concrete study can provide lies the area in which all the policy-makers have to form their plans of action“ (viii).

Im ersten Teil des Berichts behandeln die Autoren die Veränderungen des Wissens und Bewusstseins über die gesundheitlichen Gefahren des Rauchens und heben hervor, dass sich Wissen und Handeln nicht immer kongruent zueinander entwickeln. Von den verschiedenen Abwehrhaltungen scheinen ihnen jene besonders aufschlussreich, die sie als Bumerangeffekt bezeichnen: „changing the issue from how to cope with the *content* of health hazards to how to deal the process of unwanted pressure“ (7). Die Diskrepanz zwischen „seeing and believing“ (3) variiere über soziale Gruppen, doch scheint es zu keiner Abnahme der Zahl derer zu führen, die rauchen oder wieder zu rauchen beginnen.

Die „Responses“ der verschiedenen Gruppen von Rauchern zeigten markante Unterschiede. Die ohne Bedauern das Rauchen fortsetzten seien eher Männer über 40 Jahren mit blue collar Hintergrund, mit geringer Bildung und sozial und ökonomisch benachteiligten ethnischen Gruppen. Sie seien gegenwartsbezogen und blickten fatalistisch in die Zukunft, über die sie keine Kontrolle zu haben scheinen. Die psychologischen Mechanismen, die die Beibehaltung des Rauchens fördern, führen nach Ansicht der Autoren dazu, dass dieser Typus die Sprache der Korrelation übernehme und zu seinen Gunsten interpretiere. „If one knows of smokers who did not die from cancer and also knows of nonsmokers who did die of cancer, one can create a homemade correlation table based on real experiences. This is just what many of our unconflicted smokers do. Because of their relative lack of education (...) firsthand observations override impersonal statistics“ (23f.).

Als „deviant combination“ erscheinen den Autoren jene Personen, die regelmäßig rauchen, aber starke Konflikte wahrnehmen. Sie würden „a great deal of energy in defending their habit“ (28) aufwenden. Selbstzweifel und Selbstbeschuldigungen fände man hier sehr häufig. Fast alle ~~seien persons~~ with white collar background and college education“, meist Weiße, unter 40 Jahren und verheiratet; ihre Ehefrauen rauchten seltener und nur wenige Frauen gehörten zu dieser Gruppe (29). Zumeist akzeptierten sie, dass Rauchen gesundheitsgefährdend sei und entwickelten daher angesichts anhaltenden Drucks ihrer sozialen Umgebung und des allgemeinen Meinungsklimas Abwehrstrategien. „Short of trying to quit, persons who are convinced of the dangers of cigarettes appear to take one or more of the following options: some claim exemption from the ‚law‘ (i.e., the hazards); or plead innocent of the ‚crime‘ (i.e., of ‚real‘ smoking); some plead ‚incompetence‘ by stressing their inability, lack of will, or powerlessness to control their inclinations. Some smokers sometimes weigh the costs and benefits of smoking against those of quitting and, switching metaphors for the moment, conclude that the ‚cure is worse than the disease‘; and finally some of these guilty smokers compensate for their guilt by engaging in minor acts or vague promises which make it psychologically more comfortable for them to continue to smoke“ (30). Einige der Befragten erklärten aufgrund des Interviews, nun mit dem Rauchen aufhören zu wollen, andere entschieden sich dafür, noch weiter zu rauchen, aber später damit aufzuhören.

Das Schwanken rekonstruieren die Autoren dann in einer Abfolge von Gefühlen und Handlungen, die folgendermaßen zusammengefasst werden:

- „(1) a feeling of being out of control, dependent
- (2) guilt or shame over being too weak to act
- (3) delaying a cigarette

- (4) a feeling of some control and pride
- (5) increasing tension or distress from denial of immediate gratification
- (6) relapse into smoking
- (7) release and relief through gratification
- (8) enjoyment because of knowledge of new delays ahead
- (9) renewed regularity of smoking
- (10) recurrence of a feeling of dependency and loss of control" (45).

Die weiteren Befunde des Forschungsberichts können hier nicht in vergleichbarer Detailliertheit berichtet werden. Aus dem bisher Gesagten sollte hinreichend deutlich geworden sein, dass die Autoren des Berichts redlich bemüht sind, ihrer Aufgabe, die Reaktionen von Rauchern angesichts zunehmender ablehnender Meinungen zu untersuchen, gerecht zu werden. Sie gehen sogar so weit, dem Umstand institutionalisierter Verbote zu rauchen Aufmerksamkeit zu widmen und berichten ein wenig verwundert, dass es vielen Rauchern keine große Mühe bereitet, in bestimmten sozialen Situationen auf ihr Vergnügen zu verzichten. Der Fall der „internal prohibition against smoking“ wird beispielsweise ausführlich am Exempel orthodoxer Juden diskutiert, denen es aus religiösen Gründen verboten ist, am Sabbat zu rauchen. Zur Erklärung wird der schon andernorts benutzte Belohnungsaufschub angeführt. Das naheliegende Gedankenexperiment, was wäre, wenn kulturelle und soziale Normen einen siebentägigen Sabbat etablieren würden, der Rauchen nur noch als deviantes Verhalten ermögliche, ziehen sie allerdings nicht in Erwägung. Die soziologische Phantasie der Autoren erstreckte sich nur so weit in eine damals vorstellbare und heute realisierte Zukunft, dass sie am Beispiel der „divided houses“, also Familien mit Rauchern und Nichtrauchern, ein Modell für die Gesellschaft erblicken:

„There is a peaceful co-existence as a result of the lack of interest in the smoking issue or the unproductive intervention on the part of the abstainers. Up until now, the concern has been basically impersonal much in the same way as non-mountaineers or non-car racers may be concerned about and, because of the risks perceived, disapproving of people who climb mountain or race cars. The part of the public that do not climb mountains, race cars, or smoke cigarettes, and disapprove of these activities, are not disappointed when their disapproval does not affect change because they had no expectation that it would. Unlike mountain climbing or car racing, however, our data suggest that in regard to smoking, the benevolent, disinterested concern is not static. The growing sentiment against smoking could become a public issue to the extent that smoking is seen to affect others through their discomfort, inhaling of the smoke, or as a general pollutant. If the change in climate continues and smokers judge it to be great enough they might become sensitive and vulnerable to the disapproval. And as has occurred on the individual level with conflicted smokers, the discomfort will disturb the peaceful co-existence.

One additional parallel suggests itself. Smokers as a class may resist the assault on their habit much as the individual smoker resists the attack from his spouse. The smokers may counterattack the government, public agencies and the non-smoking public with the argument that these institutions and people are imposing unduly on their private live. Individualism may take precedence over pollution. In the same way that the smoking spouse can gain the upper hand in a divided house, smokers as a group obscure the health and ecology issue in favor of personal autonomy and thereby take the initiative" (111f).

Dem hier entwickelten Szenario kann man prognostischen Gehalt durchaus zubilligen. Allein das Nichtauftreten der skizzierten Pro-Rauchen-Bewegung liegt jenseits des Erklärungshorizonts der Sozialforscher im Dienst von Philip Morris. Weder der unveröffentlicht gebliebene Langbericht noch die veröffentlichte Kurzfassung dienen sich dem Auftraggeber an. Was Philip Morris veranlasste, überhaupt eine soziologische Studie in Auftrag zu geben und dafür auch gut zu zahlen, soll abschließend erörtert werden. Kritische Historiker der Tabakindustrie wie Robert N. Proctor haben die These vertreten, dass die Tabakindustrie seit den ersten Berichten über die Gesundheitsgefährdung des Rauchens eine Strategie verfolgte, möglichst viele Zweifel zu nähren und dafür auch beträchtliche Summen Gelder an Forscher verschiedener Fachrichtungen auszuschütten. Aus den von mir konsultierten Dokumenten geht nicht hervor, welches Kalkül die Tabakindustrie mit sozialwissenschaftlicher Forschung verfolgten. Die Raucherstudie von Lazarsfeld wurde auf einer Tagung vorgetragen, die Philip Morris initiierte und deren Gesamtkosten \$ 60.000 (in Preisen von 2012 sind das immerhin \$ 3,2 Millionen) betrug. Dazu wurden im Jänner 1972 „twenty prominent scientists from the life, behavioral and social sciences“ zu einer Konferenz in einem Fünf-Stern-Hotel auf den Französischen Antillen eingeladen und ihnen dort sogar für „personal expenses \$ 100/conferee“ ausgehändigt. Der Tagungsbericht *Smoking Behavior* erschien als Buch und erzielte nur in akademischen Kreisen eine beschränkte Rezeption.

Für die Durchführung der von Lazarsfeld geleiteten empirischen Untersuchung überwies ihm Philip Morris pauschal \$45.000 (in Preisen von 2012 sind das \$ 240.000), das sind 0,5 Prozent des Budgets 1972 der R&D Abteilung von Philip Morris. Aus den Detailaufstellungen geht hervor, dass das Projektleiterhonorar angeblich \$10.000 betrug (in Preisen von 2012 \$ 54.000; es ist allerdings unklar, ob Lazarsfeld seinen Mitautoren davon etwas abtrat). Da dieses Projekt in den Akten des Bureau keinen Niederschlag fand, wird man vermuten dürfen, dass Lazarsfeld sieben Jahre vor seinem Tod in Folge einer Krebserkrankung einen recht dicken Fisch an Land ziehen konnte. Seine Sozialforscher-Seele hat er dafür nicht geopfert.